Der Weg ins Leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Lilius, Charlotte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS

8. FORTSETZUNG

Und sie stellt sich vor, wie es sein würde, wenn zwei solcher Uniformierter sie abholen und durch die Strassen Mailands führen würden...

Beinahe hätte sie bei der Vorstellung dieser Schande laut aufgeschrien. Was erzählten sich die Leute daheim im Dorf doch gleich von ihrem Grossvater? Dass er nach seiner Rückkehr eine stete Angst vor den Gendarmen gezeigt habe. Also hatte auch er etwas auf dem Gewissen gehabt. Die anderen verachteten ihn deswegen. Auch sie würde man verachten. Ahnt wohl jemand, welche Qualen einer durchmachen muss, der sich zu einer ungerechten Handlung hat verleiten lassen? Sicher nicht, sonst empfänden die Menschen mehr Mitleid als Verachtung. Hat Enrico etwa die geringste Teilnahme gezeigt? Im Gegenteil, unfreundlich, ja grob war er zu ihr gewesen. Und Felice, was würde er sagen? Verdammen würde er sie, restlos verdammen...

Gegen Abend, als die Schaufenster- und Strassenbeleuchtung angezündet wird, irrt Francesca noch immer herum, obgleich ihre Beine sie vor Schwäche kaum mehr zu tragen vermögen. Endlich beschliesst sie, etwas zu essen und geht in eine Trattoria. Angestrengt würgt sie die vorgesetzte Speise hinunter, zahlt und verlässt das Lokal. Eine Stunde später fällt sie in ihr Bett. Trotz aller Angst und Aufregung schläft sie vor Erschöpfung sofort ein und erwacht erst am folgenden Morgen zu neuen Aengsten...

Im Geschäft sagt kein Mensch ein Wort, und voller Hoffnungen geht Francesca an ihr Tagewerk. Vielleicht hat die Schauspielerin das Malheur wirklich nicht entdeckt, vielleicht geht alles gut. Wenn es erst später entdeckt wird, weiss niemand, wer der Schuldige ist. Es könnte ja ebenso gut im Theater passiert sein. Dass die Schuld dann allerdings auf eine Garderobiere fallen könnte, daran denkt Francesca nicht - oder sie schiebt den Gedanken als unbequem von sich.

In den ersten Morgenstunden geht alles gut. "Sie sehen heute besser aus", meint die Direktrice, "nur noch etwas nervös."

Um elf Uhr taucht plötzlich die Schauspielerin auf. Ihr Chauffeur trägt einen Karton im Arm: den Karton, in dem Francesca das Kleid ablieferte. Beim Anblick desselben geht ein Stoss durch Francescas Gestalt, sie wird totenblass und greift unfreiwillig nach einer Stütze. Nun ist das Verhängnis über ihr.

Die Worte, die in den nächsten Minuten zwischen der Kundin und Madame Jeanne gewechselt werden, kann Francesca nicht hören. Hingegen vernimmt sie, wie Madame Fräulein Nina, die Schneiderin, kommen lässt und diese hoch und heilig beteuert, das Kleid in tadellosem Zustand verpackt zu haben; dann hört sie ihren eigenen Namen rufen und wankt mit zitternden Knien in den Raum hinein, wo die drei Frauen um das Corpus delicti versammelt sind.

"Was kann sie sagen? Was zu ihrer Entschuldigung vorbringen? Nichts, rein gar nichts... Das Schuldbewusstsein steht ihr ja auf dem Gesicht geschrieben." Im selben Augenblick, wie sie das Zimmer betritt, hört sie Madame fragen: "Um wieviel Uhr vorgestern abend wurde das Kleid bei Ihnen abgegeben?" und die Schauspielerin antwortet: "Nicht vorgestern abend, sondern gestern früh erhielt ich es."

Da dreht Madame Jeanne sich mit einem raschen Ruck um und richtet ihren scharfen, durchdringenden Blick auf die eintretende Francesca. Diese weiss, dass alles endgültig verloren ist, es gibt keine Entschuldigung, keine Ausrede; man wird sie strafen, sie entlassen und Gott weiss was alles noch. Vielleicht wird man verlangen, dass sie das Kleid ersetze? Mit welchem Geld? Und dann wird man sie ins Gefängnis stecken? All diese Schreckensbilder ziehen blitzartig durch ihr Hirn, und da Francesca eben Francesca ist, das heisst keine sanftmütige, untertänige Natur, packt sie auf einmal statt Reue eine masslose Wut über die Ungerechtigkeit der Welt und des Schicksals und sie beschliesst, ihren Rückzug aus dem Geschäft wenigstens nicht als zerknirschte Sünderin, sondern als entrüstete Anklägerin anzutreten.

So geschieht es, dass Madame Jeanne auf ihre Frage: "Francesca, was haben Sie mit dem Kleid gemacht?", statt einer Lüge oder eines zerknirschten Geständnisses eine unerwartet temperamentvolle Antwort erhält:

"Was ich damit gemacht habe? Angezogen habe ich es, im Variété bin ich damit gewesen und nachher in einem Tanzlokal. Sehen Sie mich nicht so entgeistert an", - dies gilt der Schauspielerin, die Francesca mit erstaunter Neugier mustert - "meinen Sie etwa, dass ein Mädchen wie ich, das den ganzen Tag dastehen muss und fremden Frauen schöne Kleider anprobieren, in denen sie dann herumstolzieren und Eroberungen machen dürfen, nicht auch einmal Lust verspürt, Prinzessin statt Aschenbrödel zu spielen? Glauben Sie denn, wir seien gefühl- und wunschlose Maschinen? Sklavinnen, nur dazu da, für andere zu arbeiten? Wir wollen auch etwas vom Leben haben, jawohl!", ruft sie mit Betonung. "Wir wollen uns auch einmal schön machen und bewundert werden. Dass mir das Malheur passiert ist, habe ich teuer genug bezahlen müssen. Wenn es Ihnen passiert wäre, hätten Sie wenig Worte darüber verloren... Ich aber werde meine Stelle verlieren... wegen eines einzigen Abends, bedenken Sie das! Ein Abend bedeutet für Sie Erfolg, Ruhm, Bewunderung... für mich hat er einige Stunden Glück und wer weiss wieviel Stunden Unglück gebracht. Aber ich bereue es nicht, ich würde es wieder tun, morgen schon, können Sie das verstehen, Madame?"

Da fühlt sie sich bei den Schultern gepackt und hinausgeschoben. "Gehen Sie sofort hinaus und warten Sie auf mich. Wir haben miteinander zu reden. Sie freches, unverschämtes Ding!"

Francesca vernimmt noch die Worte der Kundin: "Donnerwetter, welch ein Temperament! Die Kleine gefällt mir." Dann fällt die Türe hinter ihr zu.

Sie fühlt, wie sie vom Kopf bis zu den Füssen zittert. Tränen der Erbitterung und der Schmach treten ihr in die Augen. Allmählich kommt sie zur Besinnung. Wie hat sie sich bloss benommen? Ganz betäubt von der Wucht des eigenen Ausbruchs, sinkt sie auf einen Stuhl. Was wird nun geschehen? Sie hört noch die Stimmen aus dem Zimmer, einmal glaubt sie sogar ein Lachen zu vernehmen. Aber das ist ja nicht möglich.

Eine Kollegin ruft nach ihr: "Lass die Kunden nicht warten!"

Etwas später taucht Madame Jeanne auf: "Sie sind entlassen, Francesca. Dass Ihnen weiter nichts geschieht, haben Sie der Schauspielerin zu verdanken. Sie hat nicht nur ein gutes Wort für Sie eingelegt, sondern sogar das Kleid bezahlt mit der Bedingung, dass ich es Ihnen überlasse und Sie es zur Erinnerung, das heisst als Warnung vor künftigen Versuchungen aufheben. Auf ein Zeugnis können Sie natürlich keinen Anspruch erheben. Leben Sie wohl, und nehmen Sie sich in Zukunft besser zusammen!"

Gleich darauf steht Francesca mit dem Karton im Arm stellenlos auf der Strasse. "Morgen ist Sonntag", ist ihr erster Gedanke, "da werde ich Felice treffen, aber ich darf ihm nichts von dem vorgefallenen verraten. Sobald ich eine neue Stelle habe, sage ich es ihm, das heisst, ich sage ihm bloss, dass ich gewechselt habe, den Rest braucht er nicht zu erfahren. Vor allem heisst es nun wieder Arbeit suchen..."

Sie lenkt ihre Schritte zu dem Arbeitsvermittlungsbüro, das sie seinerzeit wiederholt besucht und dem sie auch die Stelle bei Madame Jeanne zu verdanken gehabt hatte.

Es ist ein herrlicher, warmer Sonntag, die Sonne strahlt von blauem, wolkenlosem Himmel. Wer es vermag, hat die Stadt verlassen und sich aufs Land begeben, um Ruhe und frische Luft zu ge-

niessen. Auch Felice und Francesca befinden sich unter den vielen Tausenden, die heute durch Feld und Wald streifen und ihren mitgebrachten Proviant im Grünen verzehren.

Für gewöhnlich ist Francesca die Gesprächige, und Felice beschränkt sich aufs Zuhören. Er erlebt im allgemeinen so wenig, während sie eine Menge Dinge sieht und erfährt. Heute sind die Rollen vertauscht. Francesca schweigt hartnäckig und hat auf Felices wiederholtes: "Was ist denn mit dir los? Bist du krank oder hast du Unangenehmes erlebt?" nur ein wortloses Kopfschütteln zur Antwort. Eine lange Weile gehen sie stumm neben einander her, bis er schliesslich zu reden beginnt. Er hat zwar nichts von Bedeutung zu erzählen: er spricht von dem Neubau, von den Gedanken, die ihn bei der Arbeit beschäftigen, von seinen Kameraden, den Verheirateten, die sich allabendlich auf die Heimkehr freuen, den Junggesellen, die mit ihrem Mädchen von der Zukunft träumen; er berichtet von einem anfang der Woche stattgefundenen Unfall, bei dem es einen Schwerverletzten und drei Leichtverwundete gab. Lauter kleine, unwichtige Dinge, die wohl nicht den Gang der Welt, hingegen aber das Schicksal der Beteiligten beeinflussen. Und Francesca hört scheinbar aufmerksam zu. Dass sie im stillen an ganz andere Dinge denkt, merkt er nicht. Wie kleinlich, wie alltäglich dünkt sie das alles... Ihr Abenteuer dagegen... Und doch: war nicht auch dieses im Grunde genommen klein und erbärmlich? Die grossen, wirklich wertvollen Erlebnisse waren eben nichts für kleine Leute wie Felice und sie, die sind den Anderen vorbehalten, jenen Anderen, die Francesca von ganzem Herzen beneidet. Felice hingegen kennt keinen Neid. "Deshalb wird er auch nie vorwärtskommen", denkt sie bitter.

Er hat ein reizendes Plätzchen unter lauter Vergissmeinnicht am Ufer eines Baches gefunden, wo sie sich niederlassen und ihr Picknick ordnen.

"Es schmeckt doch nirgends so gut wie im Grünen", meint er.

Sie nickt zerstreut. Er hat ein Sträusschen Vergissmeinnicht gepflückt und versucht, es ihr anzustecken.

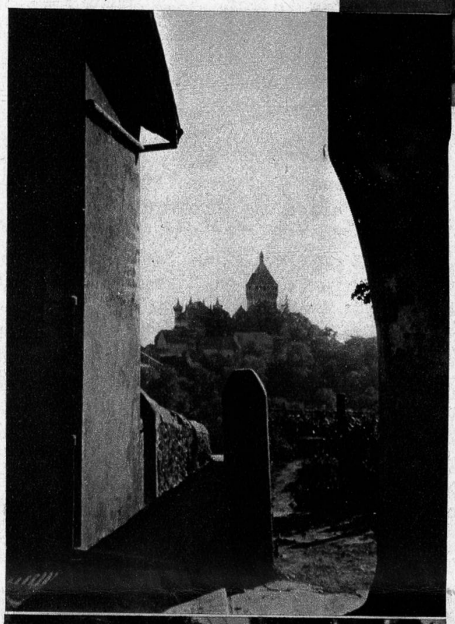
"Vergissmeinnicht sind nichts für mich", sagt sie auf einmal.

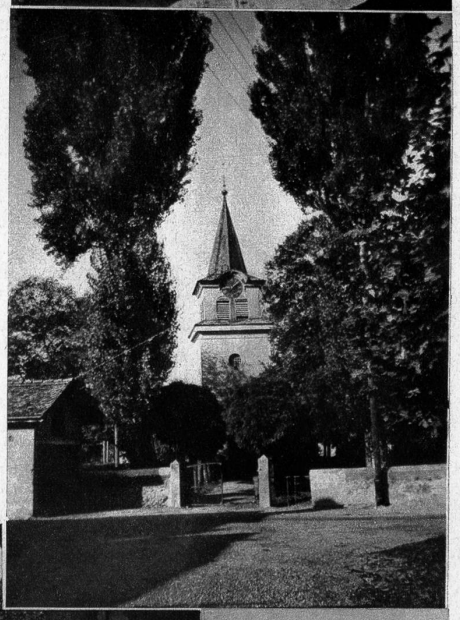
Er wirft ihr einen langen Blick zu: "Vielleicht hast du recht. Du solltest bloss rote Blumen tragen, Feuerblumen... Vergissmeinnicht passten eher für Ce-

Ein Name - zwei Orte

Rechts: Der bekannteste Blick auf das mächtige Schloss; sichtbar ist vorab der noch heute bewohnte «Neubau» mit den vier Ecktürmen, deren Formen fast maurischen Einschlag verraten

Unten: Die unbekanntere, aber malerischere Ansicht des Schlosses vom Winzerdörflein Monnaz her, das jenseits des Morges-Grabens im Nordosten des Schlosses liegt





Oben: Zwischen zwei Pappeln schaut der «Bernerturm» des Kirchleins von Vufflens-la-Ville mitten aus dem Grünen. Auf der Rückseite der Kirche befindet sich eine prächtige Aussichtsterrasse, von der aus ein grosser Teil der Waadt überblickt werden kann

Links: Ein Stück Dorfstrasse. Neben dem Pfarrhaus steht eine schmucke Eiche

Vufflens-le-Château

Wer mit dem Dampfer von Lausanne nach Nyon fährt, sieht schon von weitem auf dem Plateau hinter Morges ein mächtiges Schloss in den Himmel ragen. Es ist das Schloss Vufflens, neben Chillon und Grandson das gewaltigste und schönste Schloss der Waadt. Diese mittelalterliche Festung besteht aus zwei in verschiedenen Zeiten erstellten Gebäudekomplexen. Der ältere Teil besteht vorab aus dem fast 60 Meter hohen Turm mit weitausladendem Zinnenumgang und Pechnasen, der von vier kleinen Türmchen flankiert ist. Der jüngere Teil, der auch heute noch bewohnt wird, ist ebenfalls in allen vier Ecken von kleinen Türmchen geziert. Beide Teile sind durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden. — Ursprünglich war die Herrschaft Vufflens freies Krongut. Das Schloss soll der Sage nach von der Königin Bertha erbaut worden sein. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wurde das Schloss und die Herrschaft Vufflens dem Bischof von Lausanne unterstellt. Im 13. Jahrhundert wechselte die Herrschaft öfters. Das Schloss kam in den Besitz der Freiherren von Cossonay, an einen Duin aus Annecy und an Hch. von Colombier, den Kanzler des Herzogs von Savoyen. 1530 wurde das Schloss von den Bernern angezündet, ohne allzu grossen Schaden zu nehmen. Es wechselte noch öfters den Besitzer und gehört auch heute noch einer Patrizierfamilie an. Im 19. Jahrhundert wurde es seiner damaligen Baufälligkeit wegen gründlich renoviert. Seither scheint dieser stolze und zugleich überaus elegante Bau allen Stürmen der Zeit trotzen zu können. Hinter dem Schloss befindet sich das kleine Pfarrdorf mit der Kirche.

Vufflens-la-Ville

Am Westrand des Jorat, links über der Venoge, etwa eine Stunde von Cossonay und anderthalb Stunden von Lausanne entfernt, steht das Bauerndorf Vufflens. Mit den Gemeinden Mex und Sullens bildet es e i n e Kirchgemeinde. Vufflens-la-Ville besitzt eine der ältesten Kirchen der Waadt, die einst eine Filiale des Klosters Romainmôtier gewesen war. Dann nahmen die Herren von Cossonay auch Vufflens-la-Ville in Besitz, ehe die Herrschaft über Vufflens wiederum anderen Gnädigen Herren zufiel. 1777 wurde die Kirche gründlich von den Bernern renoviert. An Stelle des alten, baufälligen Turmes wurde der noch heute stehende «Bernerturm» gebaut. Seither ist das Aeussere des schmucken Kirchleins nicht mehr verändert worden. Auch die soeben zu Ende geführte gründliche Innenrenovation, die als eine der glücklichsten Lösungen weitherum bezeichnet werden darf, hat das äussere Bild der alten Kirche unverändert gelassen. Von der Kirchterrasse und dem danebenstehenden Pfarrhaus aus geniesst man eine wunderbare Aussicht über die dem Jura vorgelagerten Plateaux. Das Dorf selber wird von einer einzigen stattlichen Strasse durchzogen. Typische Waadtländer-Bauernhäuser mit den grossen Steinbogen stehen links und rechts, und zwischenhinein ragen prächtige Bäume dem Himmel zu und geben dem langgezogenen Dorf auf der Höhe eine überaus malerische Note. K. Chr.

cilia." Erstaunt hält er inne. Wie ist ihm bloss dieser Name eingefallen und entschlüpft?

"Du denkst noch an sie?", fragt Francesca, und ein leises Lächeln spielt um ihren Mund. "Ich glaube, du hättest sie heiraten sollen."

"Wie kommst du bloss darauf?", fragt er verblüfft. "Cecilia ist doch nichts für mich. Wer dich liebt Francesca..."

"Ist dem Verderben geweiht", denkt sie plötzlich. Der Film mit der schwarzhaarigen Carmen, den ersten, den sie in Enricos Gesellschaft sah, ist ihr eingefallen. Was ist seitdem nicht alles passiert... Und doch ist es bloss ein halbes Jahr her.

Felices Stimme weckt sie aus ihren Grübeleien: "Bist du immer noch zufrieden mit deiner Arbeit, Francesca?"

Sie fühlt sich erröten. "Natürlich", erwidert sie in möglichst ruhigem Ton. "Warum auch nicht?"

"Ich dachte bloss", meint er zögernd, "wenn du genug davon hättest, könnten wir endlich heiraten. Ich verdiene jetzt genug, das weisst du. Und später, wenn ich erst Radiotechniker bin..."

Schicksal? fragt sie sich. Habe ich doch wieder Glück? Doch gleich darauf lehnt sie sich gegen diese Chance auf. Sie will keinen Rettungshalm ergreifen. Sollte sie eine Nacht des Vergnügens mit lebenslänglichem Verzicht bezahlen? Maurersfrau in einem Arbeiterviertel...Frau eines Radiotechnikers...Immer in kleinen, engen Verhältnissen leben...

"Wir könnten es so schön haben", phantasiert Felice neben ihr. "Eine Zweizimmerwohnung und Küche. Du brauchtest dich nicht den ganzen Tag mit arroganten Frauenzimmern abzuquälen, sondern wärest deine eigene Herrin. Alle Abende könnten wir zusammen verbringen; wer weiss, vielleicht könnten wir uns sogar ein Radio leisten... wenn ich erst mal in der Branche arbeite..."

Er nimmt den spöttischen Zug um ihren Mund nicht wahr. Ihr beharrliches Stillschweigen aber lässt allmählich auch ihn verstummen. Mechanisch greifen seine Finger nach kleinen, runden Kieselsteinen, um sie in den Bach zu schleudern. Sie sieht ihm zu. Vor ihrem innern Blick taucht ein Bild auf: Felice und sie am Wasserfall daheim, am Tage des grossen Begräbnisses. Schon damals sprach er vom Heiraten. Und sie stellte ihre Bedingung: Mailand... Nun sind sie längst da, aber Francesca verspürt noch immer keine Lust, ihr einstiges Versprechen einzulösen. Das kann nicht der Sinn des Lebens sein.

Aus nächster Nähe ertönen Kinderstimmen. Ein kleines Mädchen jagt über die Wiese, verfolgt von einem Jungen, der nach ihr hascht. Das Kind winkt und rennt und dreht sich zuweilen neckisch um. Auf einmal strauchelt der Junge und fällt der Länge nach hin auf die Nase. Das Mädchen lacht laut auf...

"Ein Symbol des Lebens", denkt Felice. "Der Mann rennt der Frau nach, die ihn zum besten hält und lacht, wenn er dabei zu schaden kommt. Ob Francesca auch? Warum sagt sie nichts? Was ist bloss heute mit ihr los?"

Die Sonne macht ihn müde, er wirft sich ins Gras, streckt die Glieder aus und legt den Kopf in Francescas Schoss. Sie lässt ihn gewähren, rührt sich nicht. Steif und unbeweglich sitzt sie da. Nach einer Weile schläft er, sie aber sinnt vor sich hin. Wird sie eine andere Stelle finden oder nicht? Natürlich, sie muss einfach... Jetzt ihre Niederlage einzugestehen, wäre gleichbedeutend mit Selbstaufgabe... Sie wird suchen und... finden.

Am Abend begleitet er sie nach Hause. Beim Abschied hält er ihre Hand lange in der seinen. "Francesca, ich bitte dich nochmals meinen Vorschlag zu erwägen Wir könnten so glücklich sein."

"Glücklich?", wiederholt sie leise, während sie sich entkleidet, um ins Bett zu schlüpfen. Merkwürdig, wie wenig gewisse Menschen vom Leben verlangen, um glücklich zu sein. Sie jedenfalls ist anspruchsvoller.

Bald genug jedoch sollte Francesca erfahren, dass es ein anderes ist, Ansprüche zu stellen, ein anderes sie erfüllt zu sehen. Das Schicksal schien sich wenig darum zu kümmern, ihren Forderungen gerecht zu werden, im Gegenteil, es stellte seinerseits solche an sie und ihre Geduld. Ihre tägliche Wanderung zum Stellenvermittlungsbüro liess ihre Hoffnung allmählich sinken. Zuweilen drückte man ihr eine Adresse in die Hand; wenn sie sich aber hinbegab, erhielt sie entweder den Bescheid, die Stelle sei bereits besetzt oder aber, man verlangte ihre Zeugnisse zu sehen. Mit jedem Abend nach einem Tag fruchtloser Bemühungen schritt sie ein wenig mutloser heimwärts. Einmal stiess sie auf der Strasse mit Enrico zusammen. Ihren Stolz überwindend, wollte sie sich an ihn wenden. Vielleicht wüsste er einen Rat. Er blickte sie an wie eine Unbekannte und grüsste nicht einmal. Rasch überquerte er die Strasse und ging auf eine wartende Dame zu. Arm in Arm schritten die beiden davon, und Francesca vernahm das helle Lachen der Frauenstimme, das ihr eine flammende Röte in die Wangen trieb.

Eines Abends, drei Wochen nach ihrer Entlassung, klomm Francesca, müde und abgespannt, mit hoffnungslosem Ausdruck, die Stufen zu ihrem gemieteten Zimmer empor. Eine kurze Zeitspanne noch, und ihre bescheidenen Ersparnisse würden aufgezehrt sein... sie könnte die Miete nicht mehr bezahlen... Und dann, was dann? Welche Möglichkeit zum Durchhalten bliebe ihr dann noch?

Auf ihrem Treppenabsatz angelangt, blieb sie erstaunt stehen. Vor ihrer Türe lehnte Felice. In seinen Augen lag ein Vorwurf:

"Warum bist du nicht mehr in dem Modegeschäft?"

Sie antwortete mit einer Gegenfrage: "Woher weisst du das?"

"Weil ich hintelephonierte, um dich zu treffen. Man sagte mir, du arbeitetest nicht mehr dort. Warum hast du mir das verschwiegen?"

Sie überlegte einen Augenblick. Man hatte ihm scheinbar nichts von ihrer Entlassung verraten, und er lebte im Glauben, sie sei von selbst gegangen. Sie beschloss, ihn in seinem Irrtum zu lassen.

"Ich fand die Bezahlung zu schlecht und wollte mich nach etwas Besserem umsehen und dich dann überraschen", log sie mit möglichst fester Stimme.

"Nun und hast du etwas Besseres gefunden?"

"Ich habe etwas in Aussicht", flunkerte sie weiter, während sie die Türe aufschloss.

Dann bot sie Felice den einzigen vorhandenen Stuhl an und setzte sich selbst aufs Bett. Den darunter verborgenen Karton schob sie unmerklich mit dem Fuss noch tiefer in sein Versteck. Es war, als schöbe sie mit dieser Geste die letzten Gewissensbisse von sich.

"Du hast also eine bessere Stelle in Aussicht?" nahm Felice den Faden erneut auf. "Und augenblicklich bist du arbeitslos?"

Dieser direkten Frage konnte sie nicht gut ausweichen. Ein stummes Nicken war ihre Antwort.

"Warum hast du dich denn nicht längst mir anvertraut?"

"Ich wollte dich doch überraschen. Und ausserdem hättest du mich doch nicht verstanden."

"Nicht verstanden?" wiederholte er verblüfft. "Viel eher hätte ich das verstanden, als dein Stillschweigen, das einen Mangel an Vertrauen bedeutet. Hör zu, Francesca, du wirst die Stelle, die du in Aussicht hast, fallen lassen. Dein Platz ist bei mir. In wenigen Monaten ist mein Kurs absolviert. Dann werde ich sicher eine gute Stelle bekommen. Aber auch als Maurer kann ich dich versorgen... Ist das nicht besser, als stellenlos herumzulaufen oder wieder eine unbefriedigende Arbeit zu übernehmen?"

"Aber ich bekomme ja bald eine sehr gute Stelle", wiederholte sie eigensinnig und glaubte beinahe selbst daran.

Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Er war aufgesprungen und stand vor ihr: "Du versprachst mir einst, mich zu heiraten, wenn ich mit dir nach Mailand ginge..."

Sie senkte den Kopf. "Ich will mich aber nicht versorgen lassen", log sie, "ich will selbst mein Brot verdienen."

"Wenn du mich liebtest..."

"Natürlich liebe ich dich!"

Wie kam sie bloss dazu, diese Worte zu äussern? Sie begriff es selbst nicht. Noch vor wenigen Wochen, an dem fatalen Tanzabend, wollte sie doch mit Enrico... Und jetzt? Griff sie vielleicht unbewusst nach Felice wie nach einem Rettungshalm? Nein, nein, sie würde eine Stelle bekommen, es würde ein Wunder geschehen... Irgend etwas Unerwartetes musste ganz einfach eintreffen... Und wenn nicht... nun, dann bliebe Felice immer noch als letzter Ausweg.

"Natürlich liebe ich dich", hatte sie gesagt, und da Felice nichts höher wünschte, als eben diese Worte zu hören, klammerte er sich mit dem ganzen Glauben, der ganzen Hoffnung seines Herzens daran. Und er nahm seine ganze Beredtheit zusammen, suchte nach Worten und Ausdrücken, die sie endgültig überzeugen, besiegen müssten; sie aber blieb fest, denn sie brauchte noch eine Frist, eine kurze nur, dann mochte das Schicksal über sie bestimmen...

(Fortsetzung folgt)